

Thilo Figaj, Auerbach 7. Juli – 40 Jahre Auerbacher Synagogenverein

Gedanken zum Gedenken -

Jüdische Erinnerungskultur von Ritualen befreien und Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen anbieten.

Vierzig Jahre Auerbacher Synagogenverein bei 245 Jahren Bestand dieses Gebäudes sind beeindruckende Zahlen, zu denen man den Verantwortungsträgern der 1980er Jahre und ihren Nachfolgerinnen und Nachfolgern im Verein die allerhöchste Anerkennung zollen muss. Sie haben einen Erinnerungsort für jüdische Kultur geschaffen, der in diesen vierzig Jahren dem hohen Ziel des damals selbst gegebenen Vermittlungsauftrages in vorbildlicher Weise gerecht geworden ist.

Sie haben dabei besonders die jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts und ihre Bezüge zu unserer Gegenwart mit Ihren Gästen durch Vorträge und Diskussionen, mit Filmvorführungen, Konzerten und Ausflügen bearbeitet und Sie haben sich hier an der Bergstraße nicht nur Anerkennung in breitesten Schichten der Bevölkerung verschafft, sondern sind zu einer Vermittlungseinrichtung für jüdisches Leben von erstem Rang avanciert. Allein die beiden Corona Jahre haben zunächst eine Lücke in der beachtlichen Chronik Ihrer Veranstaltungsreihe hinterlassen – die sie aber bereits wieder nahtlos schließen konnten. Ich selbst durfte zweimal bei Ihnen vortragen, 2015, zur Beerdigungsbruderschaft im Amte Starkenburg, und im vergangenen Jahr ein Bericht zur Lebensweise hiesiger Landjuden in unseren dörflichen Gemeinschaften, ein Thema, das mir besonders nahe liegt. 2015 durften wir mit Nachfahren Lorscher Juden einen überaus gut besuchten jüdischen Gottesdienst in diesem Haus organisieren und feiern.

Im Jahr 2016 fanden drei Veranstaltungen statt, von denen Sie am Ende meines Vortrages verstehen werden, warum ich sie aus Ihrer Reihe besonders hervorhebe: Prof. Shmuel Feiners (Jerusalem) Vortrag zu Moses Mendelssohn, Frau Helga Krohns (Frankfurt) Vortrag über Gabriel Riesser, und Prof. Dr. Grözinger (Berlin) der über Kabbala, die jüdische Mystik referierte. –

Was ist eigentlich das Ziel unserer ehrenamtlichen Arbeit? Halten wir einen Moment inne und betrachten wir kritisch die uns selbst gegebene Aufgabenstellung.

Erinnerungskultur in Deutschland zielt über den Geschichtsunterricht, die politische Bildung, die Gedenkstättenpädagogik – zu der auch die Auerbacher Synagoge zählt - vor allem aber durch die Medien und das weite Feld der so genannten *Holocaust Education* auf eine historisch-moralische Bildung ab, die zum einen Nationalsozialismus und Holocaust historisch verständlich machen, vor allem aber Persönlichkeiten heranbilden soll, die sich gegenüber massen- oder völkermörderischer Gewalt widerständig verhalten können.

Allerdings sollte unser Ziel nicht allein sein, Antwort auf die Fragen zu geben:

wie war etwas?

wie konnte das geschehen?

sondern in gleichem Maße – vor dem Hintergrund sich weltweit verstärkender antidemokratischer Entwicklungen - die an unsere Zukunft gerichteten Fragen zu stellen:

was wird gewesen sein? und vor allem

wie werden WIR uns verhalten haben, also:

wie werden WIR, die Gesellschaft, uns in Ausnahmesituationen, gegenüber bedrohten Gruppen, und zu deren Schutz und Verteidigung verhalten haben?

Im Zentrum unserer Erinnerungskultur steht der Holocaust, der Zweite Weltkrieg, die Vertreibungen und schließlich auch die Kollaboration mit dem Nationalsozialismus. Andere Themen, wie Kolonialismus, Imperialismus und Diktaturen befinden sich – mit Ausnahme der DDR-Geschichte – erst am Anfang eines Bewusstsein Prozesses.

Die immer wieder zu überprüfende Bewertung dieser Erinnerungen gehört zu den zentralen Themen öffentlicher Diskurse in allen europäischen Gesellschaften, die sich durch Ein- und Zuwanderungen stetig verändern.

In diesem unübersichtlichen erinnerungskulturellen Gelände bilden sich transnationale Erinnerungsräume heraus. Der Nationalstaat kann nicht mehr der selbstverständliche Referenzpunkt von Geschichtsschreibung und -kultur sein, weil er den Identitäts- und Selbstvergewisserungsbedürfnissen von jungen Leuten aus unterschiedlichen Herkunftsländern nicht mehr entspricht. Für Jugendliche

mit Einwanderungshintergrund bieten die überlieferte schulische und mediale Vermittlung deutscher Geschichtskultur wenig, um ein Zugehörigkeit stiftendes Geschichtsbewusstsein entstehen zu lassen. Hier sind neue Wege der Geschichtsvermittlung gefragt.

Im Fokus unserer Erinnerungskultur steht seit Jahrzehnten unsere Einstellung zum Judentum. Wir sollten uns dabei aber bewusst machen, dass es große Unterschiede über den Krieg und den Holocaust, die Kollaboration und den Widerstand in den jeweiligen nationalen Basiserzählungen gibt.

Unsere eigene Erzählung ist überlagert vom Holocaust, wobei Auschwitz fast zum Synonym geworden ist, was aber angesichts der Weltkatastrophe nicht annähernd der historischen Wahrheit entspricht. und auch nicht stellvertretend für die meisten Opfer der 6 Millionen ermordeter Juden in Europa stehen kann. Auschwitz ist ein Hilfsmittel dieser Erinnerungskultur geworden, mit dem wir die Dimension des Verbrechens zu verstehen suchen. Doch dafür ist selbst das Wort Auschwitz zu schwach.

Eine deutsche Besonderheit ist die unterschiedliche Erinnerungskultur in Ost und West bis zur Wiedervereinigung, aber auch darüber hinaus. Während im Westen seit dem Auschwitzprozess zu Beginn der 1960-er Jahre, spätestens aber seit Richard von Weizsäckers Rede 1985, die umfassende Aufarbeitung des Holocaust begann, gehörte in der DDR die Schilderung des antifaschistischen Widerstands und das Gedenken an seine Opfer zum Gründungsmythos. Die Personen der Staatsführung stilisierten sich und ihresgleichen dabei selbst zu Opfern. Mit der Gedenkstätte Buchenwald als Zentrum wurde ein Ort geschaffen, der im Westen vor allem mit den Novemberpogromen in Verbindung gebracht wird, im Osten aber wurde sie zum Werkzeug des Klassenkampfes. Eine Holocaust Aufarbeitung oder gar eine Befassung mit dem Judentum fand so gut wie nicht statt. Mindestens zwei Nachkriegsgenerationen fehlt dieser Teil der jüngeren Geschichte und damit auch der Erinnerung vollständig. Wer heute nach den Ursachen sucht, warum vor allem im Osten Deutschlands rechtsnationale Parolen und Antisemitismus unreflektiert gesellschaftsfähig werden, sollte sich diesen Abschnitt deutscher Geschichte genauer anschauen.

Die althergebrachte Didaktik der historischen Aufklärung und die oft wiederholte Forderung des Nicht-Vergessens stehen im Vordergrund unserer westdeutsch eingeübten Erinnerungskultur. Beides ist durch die

erfolgreiche Erinnerungspolitik in unserem Land und nicht zuletzt durch die engagierte Arbeit vieler Gedenkstättenakteure heute erinnerungskultureller Standard, so dass insbesondere jüngere Besucherinnen und Besucher mit Vorwissen und Erinnerungsbereitschaft den Angeboten zunächst offen gegenüberstehen, dann aber durch die Emphase der Vermittlungsrhetorik eher irritiert, wenn nicht sogar abgeschreckt werden.

Wer unablässig gesagt bekommt, er oder sie dürfe nicht vergessen, obwohl er oder sie nie die Absicht hatten, etwas vergessen, wird sich irgendwann genervt anderen Dingen zuwenden.

In genau diese Schwachstelle zielen dann diejenigen Kräfte, die mit Vogelschiss Semantik ihre Schlussstrich Forderungen einbringen oder von nationaler Nestbeschmutzung sprechen. Jemandem, der zunächst unvoreingenommen an die Thematik herantreten war, wird durch diese Agitation ein permanent schlechtes Gewissen gemacht. Die Befassung mit Erinnerungskultur wird schließlich unangenehm und unbequem, im besten Falle degradiert sie zu lästigen Ritualen, die man nur aus Gründen gesellschaftlicher Akzeptanz wahrnimmt.

Eine unvoreingenommene Befassung mit dem Judentum ist dadurch kaum möglich, weil sie durch Schuld und Schamgefühle permanent überlagert wird. Daraus entwickeln sich im gesellschaftlichen Diskurs seltsame Rechtfertigungsreden, mit einer Vermischung von Judentum, Bruchstücken jüdischer Geschichte und, besonders schlimm, aktueller israelischer Politik. Nur wer sich schuldig fühlt, rechtfertigt sich. Dabei bietet die Erinnerungskultur an sich überhaupt keinen Anlass dazu, oder wie Richard von Weizsäcker sagte: „Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.“

An dieser kritischen Stelle erfolgt, zunächst kaum wahrnehmbar, weil die Grenzen verschwommen sind, der Übergang zum latent in der Gesellschaft lauenden, scheinbar unausrottbaren Antisemitismus. Antijudaismus und später Antisemitismus sind seit Jahrhunderten in unseren Gesellschaften vorhanden, wer geglaubt hatte, es handele sich um ein besiegttes Übel, oder eine vernachlässigbare Randerscheinung, die durch erfolgreiche Erinnerungs- und Aufklärungsarbeit überwunden sei, sieht sich in diesen Tagen bitter enttäuscht. Unsagbares wird wieder gesagt, die Grenzen der Sprache werden Stück für Stück verschoben.

Sind wir also gezwungen, neu darüber nachzudenken, wie angemessen vermittelt werden kann, dass die Judenverfolgung der NS-Zeit, und letztlich auch die Mordtaten, durch die Zustimmungsbereitschaft der meisten nichtjüdischen Deutschen zum Nationalsozialismus nicht behindert, sondern befördert wurde?

Bestimmt ist auch an dieser Stelle eine intensivere Befassung angezeigt. Vor allem in der Tätererzählung auf regionaler und persönlicher Ebene gibt es große Defizite. Tatsächlich wird man jedoch noch viel niederschwelliger ansetzen müssen.

...Die Juden waren doch schön integriert...

Eine Aussage, wie ich sie so oder ähnlich nach Besuchen unserer Ausstellung in Lorsch oder nach Vorträgen immer wieder höre. Sie zeigt, wie wenig noch verinnerlicht ist, dass Juden gar nicht integriert waren. Im Gegenteil, sie waren ein geborener Teil der sich erst ab dem Mittelalter heranbildenden deutschen Gesellschaften. Im Plural, wohlgemerkt, denn ein nationales Bewusstsein kam erst deutlich später auf, und an ihrer Heranbildung waren Juden ebenso beteiligt wie der überwiegende christliche Teil der Bevölkerung. Daraus folgt, dass Erinnerungs-Marketing wie „1700 Jahre Juden in Deutschland“ das Verständnis unseres Judentums eher behindern als befördern – allein eines unkritisch multiplizierten Slogans Willen. (1964: 2000 Jahre Juden am Rhein; Monumenta Judaica, Ausstellung in Köln).

Das Judentum ist Teil deutscher Geschichte, und damit unserer eigenen Identität, es ist nicht die Geschichte von jemand anderem, sondern ein Teil der Geschichte von uns allen. Ohne das Judentum wäre unsere Geschichte anders verlaufen, unsere Städte und Gemeinden hätten sich anders entwickelt als sie es taten. Wenn wir diesen Gedanken zulassen, dann wird sich unser Umgang mit dem Judentum endlich entkrampfen.

Der Verlust dieses Teils unserer Gesellschaft, das nicht-vorhanden-sein, oder schlimmer noch: das unsichtbar-sein von Juden in unserem heutigen Alltag haben unser Erinnerungsbild des Judentums überlagern lassen von der Erzählung des Holocaust. Die Geschichte der Juden wird in der Erinnerungskultur zumeist von hinten erzählt, rückwärts, von der Generation der Stolpersteine, von ihrem letzten und von ihrem tragischsten Kapitel. Das dabei vermittelte Bild des Judentums ist verzerrt, es zeigt ausschließlich Menschen in Not- und Ausnahmesituationen, in prekären

Umständen. Es ist zudem überlagert von antisemitischen Darstellungen der NS-Zeit, ungewollt und unbeabsichtigt vielleicht, aber durch ständige Wiederholung sich in den Köpfen festsetzend. Auch wenn sie im Kontext erläutert werden, solche Bilder schaden immer, sie nützen nie: Der Giftpilz und die Judennase, der reiche Bankier und der Schnorrer, diese Stürmer Bilder wirken assoziativ und sie werden leider viel zu oft, weil im Erzählkontext fast immer unnötig, und viel zu unreflektiert verbreitet. Der aufgeklärte Adressat würde dies schon einzuordnen wissen, denkt man vielleicht, die Wahrheit ist, dass dies oftmals nicht geschieht.

Verloren gegangen ist bei der Priorisierung des Holocaust Narrativs – und der damit verbundenen Moralthese des „Nie wieder!“ die Erzählung von den erfolgreichen Epochen des askenasischen, des deutschen Judentums in den vergangenen Jahrhunderten. Jüdische Geschichte in Europa und in Deutschland war nicht immer eine Geschichte der bedingungslosen Ausgrenzung und Verfolgung, es gibt keine unbedingte oder unvermeidbar gewesene Kontinuität von den Pestpogromen des Mittelalters bis zur Wannseekonferenz, vom religiös begründeten Antijudaismus zum rassistischen Antisemitismus.

Welche Erzählungen fehlen also? Nehmen wir noch einmal den unrichtigen Begriff Integration. Die Juden, besonders ab den Zeiten der Aufklärung, rangen um etwas anderes, sie rangen darum, ob man sich assimilieren müsse, also darum, wie viel ihrer jüdischen Identität sie aufgeben müssten, um Chancengleichheit in der Mehrheitsgesellschaft zu erlangen. Das war vor allem eine jüdisch intern geführte Auseinandersetzung, von der die christlichen Nachbarn kaum etwas mitbekamen, und wenn doch, dann interessierte sie der Zwiespalt, in dem sich ihre Nachbarn befanden, kaum. Sichtbarer Ausdruck war noch die Aufspaltung der jüdischen Gemeinden in Liberale und Orthodoxe, in Stil und Ausstattung der Synagogen. Die Orthodoxie behielt vor allem in ländlichen Gegenden wie bei uns die Oberhand. Von Frankfurt ausgehend versuchte noch eine dritte Kraft, die Neo-Orthodoxie den Spagat zwischen Talmud und Moderne. Gegen Ende des 19. Jh. traten zu den Glaubensfragen weitere innerjüdische Herausforderungen hinzu: eine große Anzahl ostjüdischer Flüchtlinge vor den Zarenpogromen, sowie Auswanderer aus den habsburgischen Kronländern Galizien und Bukowina kulminierten zu sozialen Brennpunkten wie dem Scheunenviertel in Berlin - allein hier wurde um Integration gerungen, jüdisch intern. Die zionistische Bewegung Theodor Herzls kam

auf, der die Zukunft des Judentums nicht mehr in der Diaspora, und damit nicht in Deutschland sah. Das war unvorstellbar für die meisten deutschen Juden, die sich nun im Centralverein Deutscher Juden ebenfalls organisierten – der seine Basis vor allem im süddeutschen ländlichen Raum hatte.

Wir wissen noch kaum etwas über die Auswirkungen dieser rasanten Entwicklungen des 19. Jh. auf die bei uns lebenden Landjuden, auf die Eltern und Großeltern unserer ehemaligen Nachbarn. Auch sie standen unter dem Einfluss dieser religiösen Kämpfe und jüdisch-soziologischen Entwicklungen, auch hier an der Bergstraße kamen Ostjuden an, oftmals staatenlos, Luftmenschen, wie man sie nannte – sie wurden sogar hierhin eingeladen, weil unsere Gemeinden bei der einsetzenden Landflucht keine Vorsänger und Hebräisch Lehrer mehr in den eigenen Reihen fanden.

Aufklärer wie Moses Mendelssohn und Demokraten wie Gabriel Riesser, der einige Zeit in Rödelheim bei Frankfurt wohnte, Lessings und Schillers Werke und ihre Rezeption im Judentum, all das hatte einen deutlich messbaren Einfluss nicht nur auf die jüdische Bildungsschicht in den Städten, sondern auch in unserer Landjudenschaft. Diese Entwicklung gehört zu unserer Geschichte der deutschen Nation-Werdung. Dies zu vermitteln, hilft das Bild von der Bedeutung und dem Einfluss unserer deutschen Juden neu einzuordnen. Wenn wir nicht immer nur von den jüdisch-merkantilen Abenteurern und deren Risikogeschäften erzählen würden, die sie oft notgedrungen und gar nicht mal freiwillig eingingen, sondern auch von ihrem Glauben und ihrer Liebe an, und für das Land, in dem sie lebten und in dem sie ihre Heimat sahen, und die Werte, die sie z.B. mit der 1848er Revolution und der Demokratisierung der Gesellschaft teilten, dann helfen wir jüngeren Generationen, sich ein unvoreingenommeneres Bild vom Judentum zu machen als das, mit dem die meisten von uns groß geworden sind. Kurz: Erinnerungskultur bedeutet nicht Betroffenheitskultur.

Wer die Bedeutung der Juden für unsere Geschichte kennt, wird leichter bereit sein, das Judentum vor Angriffen und Antisemitismus zu verteidigen. Und das sollte in unserer Erinnerung ein ebenso wichtiges Ziel sein, wie die Vermittlung der Ereignisse des 20. Jh. und die aus ihnen zu ziehenden Lehren.

Der Vermittlungsort und die Mitglieder des Vereins Auerbacher Synagoge haben in vierzig Jahren bewiesen, dass sie dies können. Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum und herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Quellen

Harald Welzer, Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis, 2010

Richard von Weizsäcker, Rede im Bundestag am 8. Mai 1985